

50 Jahre Bärnmättli: Interview mit Markus Leser von Curaviva Schweiz, Branchenverband der Dienstleister für Menschen im Alter

Ich empfehle jeweils den «Rollatorortest»

Am vorletzten Wochenende feierte das Bärnmättli sein 50-Jahre-Jubiläum. Bekanntlich wird das Pflegewohnheim in Beromünster verschwinden und durch den Bifang Park ersetzt. In diesem Zusammenhang hatte der Anzeiger Michelsamt die Gelegenheit, mit Markus Leser ein Interview zu führen. Er war Geschäftsführer von Curaviva, dem Branchenverband der Dienstleister für Menschen im Alter.

Martin Sommerhalder

Markus Leser, wir treffen uns hier gewissermassen zum Jubiläumsinterview 50 Jahre Bärnmättli, geht Ihre Beziehung zum Bärnmättli über den Umstand hinaus, dass es zum Branchenverband Curaviva gehört?

Ist das Bärnmättli ein typischer «Vertreter» Ihres Branchenverbands?

Ziemlich typisch. Es gibt viele ähnlich ältere Heime aus den 1960/70er-Jahren, die jetzt vor der Frage stehen: Sanierung oder Neubau? Viele sind also auch betagt und stehen vor ähnlichen Herausforderungen. Wir stehen mitten in einem Wandel, der alle paar Jahrzehnte stattfindet. Erst vom Bürgerasyl zum Altersheim, jetzt vom Altersheim zu einem Wohnensemble, wo auch betreutes Wohnen und Pflege möglich sind.

Wie haben sich die Heime in den vergangenen fünf Jahrzehnten bis heute konkret verändert?

Früher waren es spitalähnliche Baute mit langen Gängen, kleinen Zimmern, Nasszellen und WC auf dem Gang. Bald hatten sie mehr Wohncharakter, die Zimmer wurde grösser und es gab Räume, wo man sich begegnen konnte, drinnen und draussen. Heute sind es zentrumsnahe Wohnensembles, die mit dem öV gut erschlossen sind mit Betreuung und Pflege. Altersheime ohne Pflegeangebot gibt es kaum mehr.

Die Vorstellung, dass Senioren im Gemeinschaftsraum am Tisch sitzen und miteinander jassen ist also nicht mehr sehr realitätsnah?

Im Gegenteil, als ich im Bärnmättli angekommen bin, habe ich mit Freude festgestellt, dass hier auf dem Sitzplatz gerasst wird. Richtig ist, man kommt weg vom grossen Speisesaal, wo sich alle treffen. Man lebt heute in der Wohngruppe, im Haus gibt es eine Cafeteria oder ein öffentliches Café, vielleicht sogar ein Restaurant. Es gibt Sitzecken, Lounges, wo man sich begegnen und eben auch jassen kann. Das Soziale ist sehr wichtig, man ist nicht allein, sondern kann mit anderen zusammen sein, wenn man möchte.

Die Lebenserwartung ist seit dem Jahr 1900 markant angestiegen, bei den Männern von 46,2 auf 81,9 Jahre und bei den Frauen von 48,9 auf 85,6 Jahre, gleichzeitig beginnt sich die Alterspyramide auf den Kopf zu stellen. Bringt das Probleme, die gelöst werden müssen?

Dazu haben wir bei Curaviva das «Wohn- und Pflegemodell 2030» erarbeitet. Es regt an, dass alle Akteure einbezogen werden, die Fachleute, aber auch die Angehörigen, Nachbarn und Freiwilligen. Auch sie können und wollen in der Regel

einen Beitrag leisten. Es braucht ein Orchestrieren von allen. Jetzt, wo die Babyboomer allmählich ins Seniorenalter kommen, wird alles schon durch die Menge teurer, trotzdem gibt es unterschiedliche Szenarien. Eines besagt, dass wenn die von Krankheit belastete Lebensphase gegenüber der aktuellen Situation kürzer wird – das ist durchaus möglich – wird es nicht zwingend teurer. Üblicherweise rechnet man den Bedarf vom aktuellen Stand hoch. Eine weitere Studie geht davon aus, dass 921 zusätzliche Pflegewohnheime notwendig seien. Diese berücksichtigt aber die neuen Wohnformen nicht. Gerade die Zukunftsaussichten würden für betreutes Wohnen sprechen.

Ihre Lösung heisst also Betreutes Wohnen?

Das «Wohn- und Pflegemodell 2030» von Curaviva sieht die Alterspflege-Institutionen nicht mehr in erster Linie als «grosses Gebäude», sondern als Dienstleistungsunternehmen, das den pflegebedürftigen, betagten Menschen ein selbstbestimmtes Leben in der von ihnen bevorzugten Wohnumgebung ermöglicht. Wir definieren vier unterschiedliche intensive Stufen der Betreuung. Meist fängt es mit der Hilfe beim Einkaufen an, die vierte Stufe wäre dann, wenn beispielsweise Demenz eintritt. Es braucht sicher weiterhin spezialisierte Pflegeangebote, aber der bisherige Sozial- und Lebensraum der älteren Menschen muss viel gezielter ins Zentrum gestellt werden.

Ein wichtiger Teil dabei ist betreutes Wohnen. Solche Wohnungen können übrigens auch nach 2035 verwendet werden, wenn die Welle der Babyboomer vorbei ist und viele Heime vermutlich leer stehen werden.

«Ich möchte eine Bärnmättli-App, mit der ich Leistungen einfach bestellen kann.»

Markus Leser äussert einen Wunsch für die Zukunft. Er ist Senior Consultant von Curaviva Schweiz, Branchenverband der Dienstleister für Menschen im Alter.

Es gibt schon gute Modelle: In Basel etwa eine betreute Senioren-WG. Man muss sich das nicht wie eine Studenten-WG vorstellen, denn die Bewohner haben jeweils ein eigenes Studio, wo sie auch kochen können, es gibt aber auch Räume, wo man Gemeinschaft pflegen kann und man kann sich gegenseitig helfen. Im Emmental wird gerade der zukünftige Bedarf ermittelt. Dazu gehört dort auch eine Verzichtsplanning. Man muss sich also vielleicht darauf einstellen, dass man sich nicht mehr alles, was man gewöhnt ist, leisten kann. Oder genauer, dass die öffentliche Hand nur noch einen Teil bezahlt und der Rest ist Privat. Das heisst vielleicht auch Verzicht. Ich bin sehr gespannt auf das Ergebnis dieser Analyse. Was es kostet ist natürlich auch eine Frage von den Massnahmen, die man trifft.

Senioren möchten aber vielfach am liebsten in den eigenen vier Wänden wohnen bleiben.

Ja, wenn man Senioren fragt, kommt tatsächlich oft diese Antwort. Aber die

Frage wird falsch gestellt. Man müsste statt «Wo möchten sie am liebsten wohnen?» fragen «Wo können sie noch wohnen?» Die eigenen vier Wände sind auch in einem anderen Setting, eben zum Beispiel im betreuten Wohnen, möglich. Es ist also viel mehr eine Frage der Lebensqualität, die sollte gleich gut bleiben.

Ist es möglich und sinnvoll, dass eine Seniorin in den gleichen vier Wänden eines Heims bleiben kann, vom Zeitpunkt an, wo sie einige Handreichungen benötigt bis hin zu einer möglichen Vollzeitpflege?

Das ist letztlich der strategische Entscheid einer Institution selber. Es gibt Häuser die eine Art inclusive anbieten und andere, die sich auf einen Bereich fokussieren. Es ist eine Frage der Kompetenzen, die eine Institution hat. Was notwendig ist, dass alle Akteure näher zusammenrücken, dass man Netzwerke und Kooperationen bildet. Oft ist es auch eine Frage was eine Gemeinde, was die Bevölkerung will. Was gibt es in einer Region? Was ist akzeptiert? Wie präsentiert sich der Bedarf? Was passt zu einer Region? Man muss von der Angebotsorientierung zur Bedarfsorientierung kommen. Dann kann man festlegen: So muss es sein.

Das Bärnmättli verschwindet bald und wird vom Bifang Park abgelöst, der zentrumsnaher ist, mit 27 Alterswohnungen, Spitex und Arztpraxis im selben Gebäudekomplex. Ist das die ideale Kombination?

Ja, diese Vernetzung entspricht eigentlich genau dem, was Curaviva im «Wohn- und Pflegemodell 2030» vorschlägt. Es gibt Institutionen, wo sogar ein Zusammenschluss mit der Spitex erfolgte. Das hat den Vorteil, dass Pflegenden die Betagten schon kennen, bevor sie möglicherweise



Markus Leser, Senior Consultant von Curaviva Schweiz, Branchenverband der Dienstleister für Menschen im Alter: «Alter ist keine Krankheit!».

Bild: mars

ins Pflegeheim eintreten. Es hat aber auch betriebswirtschaftlich Vorteile, weil die Personalrekrutierung und die Administration aus einer Hand erfolgen kann und es ist möglich das Personal flexibler einzusetzen, die positiven Auswirkungen reichen also bis hin zu den Arbeitsplänen. In Schötz geschieht das so, in vorbildlicher Weise.

Und «zentrumsnah», ist das ein Vorteil, trotz Lärm und Verkehr?

Zentrumsnah ist grundsätzlich immer ein Plus, nahe bei Bus oder Tram. Direkt neben einer Autobahn zu bauen würde ich natürlich nicht empfehlen. Aber man kann einen Bau so ausrichten, dass die Wohnbereiche vom Lärm abgewandt sind. Vielmehr gibt es ein Schlagwort, den sogenannten «Finkeneinkauf», sprich: Was bekomme ich alles, ohne dass ich die Finken ausziehen muss. Ich selber empfehle jeweils den «Rollatorortest». Wenn ich innerhalb von 500 Metern alles bekommen was ich zum Leben brauche, dann ist alles bestens. Wenn ich viel organisieren muss, bloss für den Einkauf, wirtschwieriger.

Wo hin muss sich ein Pflegeheim grundsätzlich bewegen, um für die Zukunft gewappnet zu sein?

Das Stichwort heisst «Wohnen PLUS». Also Wohnen, Dienstleistungen, Pflegeangebot und – ganz wichtig – Alltagsgestaltung. Diese vier Dinge.

Es gibt Analysen dazu, welches die ideale Grösse eines Pflegewohnheims ist? Lassen sich die Erkenntnisse knackig zusammenfassen?

Eine ideale Grösse gibt es nicht wirklich. Natürlich kommen kleine Häuser betriebswirtschaftlich eher unter Druck, weil sie dieselben Vorgaben

erfüllen müssen, wie die Grossen, betreffend Pflege, Tag- und Nachtdienst, Ausbildungsplätze oder IT. Ebenso entscheidend wie die Platzzahl ist auch die Pflegestufe der Bewohner, der Personalmix, die Gebäudeinfrastruktur, etcetera. In der Coronazeit kamen oft auch grosse Häuser in eine schwierige Situation, weil es kaum mehr Eintritte gab und sich dadurch die Nachfrage markant reduzierte.

Sind die wichtigsten Punkte der Seniorpolitik auf der Agenda der Politiker oder sehen Sie Dinge, die übersehen werden?

Die Entwicklung mit der – derzeit im Nationalrat diskutierten – EFAS («Einheitlichen Finanzierung» von stationären und ambulanten Kosten) ist gut. Nicht gut ist, dass immer noch gilt ambulant vor stationär. Insbesondere im Alter wäre ambulant und stationär der richtige Ansatz. Heime und Spitex müssten zusammenrücken. Man sollte dafür sorgen, dass der Pflegebedarf das zentrale Instrument für die Zuteilung zu einer Pflegeform darstellt, nicht die Frage wer zahlt.

Was würden Sie ändern wollen? Welche Verbesserungen wären möglich, wenn der Unterschied zwischen Alter und Krankheit gemacht würde?

Ich schlage beispielsweise einen Assistenzbeitrag vor. Man bekommt diesen Betrag und kann dann selber entscheiden, wie man ihn verwendet. In Australien gibt es das beispielsweise. Bei uns wartet jeder auf den anderen, wenn es um die Finanzierung geht.

Und diesen Betrag bekäme man ab einem bestimmten Alter?

Nein, er würde sich am Bedarf orientieren. Es gäbe ein Assessment zur Abklärung des Pflegebedarfs und einen entsprechenden Beitrag. Dieser müsste

von der Krankenkasse oder dem Steuerzahler getragen werden. Das wäre zu diskutieren.

Würde das nicht zu einer weiteren Verteuerung führen?

Das führt zu meinem nächsten Vorschlag. Wir bräuchten kein Krankenversicherungsgesetz, sondern ein Gesundheitsgesetz. Wo auch die Prävention eine wichtige Rolle spielen würde. Wenn der Pflegebedarf hinausgeschoben werden könnte und so die Zeit der Multimorbidität möglichst kurz gehalten werden könnte, würde das Geld sparen. Die Heimaufenthalte sind meist erst dann, in der letzten Lebensphase notwendig und erst dann braucht es mehr und oft spezielle Pflege. Ein Heimaufenthalt sollte sich aber nicht nur nach der Kostenfrage richten, sondern vor allem an der Frage einer hohen Lebensqualität für ältere Menschen.

In Spitälern ist Stress des Personals und fehlende Zeit für Patienten ein grosses Thema. Wie präsentiert sich das in Alters- und Pflegeheimen?

Das beschäftigt auch unsere Branche sehr. Ich spreche allerdings nicht gerne von Personalmangel, das klingt so negativ. Ich nenne es lieber Personalbedarf. Hier ist die Kampagne «Karriere machen als Mensch» für Berufe in der Langzeitpflege aber gerade erfolgreich unterwegs. Weiter sind wir völlig überreguliert. Es braucht aber auch Anstrengungen die überbordende Bürokratie zu reduzieren, damit nicht noch mehr Zeit für die Bewohner fehlt.

Die fehlende Zeit steht in engem Zusammenhang mit dem Kostendruck im Gesundheitswesen. Wenn ich Ihre früheren Äusserungen richtig verstehe, kritisieren Sie, salopp formuliert,

dass Krankheit und Alter gleichgesetzt werden. Welche Probleme entstehen daraus?

Dazu gibt es zwei Dinge zu sagen. Als Gerantologe halte ich fest: Alter ist keine Krankheit! Das Alter beginnt alle Beteiligten zum Wohlbefinden der Seniorinnen und Senioren orientieren sollten? Ich sage Ihnen lieber, was ich für mich gerne möchte. Ich möchte an einem Ort wohnen, wo eine natürliche Gemeinschaft mit anderen Menschen möglich ist, wo ich Fitness betreiben kann, Boccia spielen oder natürlich jassen kann und wo es eine Cafeteria gibt. Und vor allem möchte ich eine App. Zum Beispiel die «Bärnmättli-App», mit der ich die Leistungen die ich benötige auf einfache Art bestellen kann. Gerade die Digitalisierung wird in Zukunft noch einiges ändern.

Können Sie zum Abschluss die wesentlichen Punkte nennen, an denen sich alle Beteiligten zum Wohlbefinden der Seniorinnen und Senioren orientieren sollten?

Ich sage Ihnen lieber, was ich für mich gerne möchte. Ich möchte an einem Ort wohnen, wo eine natürliche Gemeinschaft mit anderen Menschen möglich ist, wo ich Fitness betreiben kann, Boccia spielen oder natürlich jassen kann und wo es eine Cafeteria gibt. Und vor allem möchte ich eine App. Zum Beispiel die «Bärnmättli-App», mit der ich die Leistungen die ich benötige auf einfache Art bestellen kann. Gerade die Digitalisierung wird in Zukunft noch einiges ändern.

Steckbrief

Markus Leser

Markus Leser ist Senior Consultant von Curaviva Schweiz, Branchenverband der Dienstleister für Menschen im Alter (www.curaviva.ch). Er ist schon zwanzig Jahre für Curaviva tätig. Zuletzt als Geschäftsführer, davor leitete er den Fachbereich Alter. Der Fachbereich Alter ist der Projekt- und Entwicklungsbereich für die Branche der Alters- und Pflegeinstitutionen in der Schweiz. Die Schwerpunkte liegen in der Erforschung und Realisierung neuer und innovativer Themen und Konzepte für die Branche sowie in der politischen Vertretung gegenüber der nationalen Politik.

Er ist Mitglied von Gerontologie CH und war dort während vier Jahren Präsident. Er ist wissenschaftlicher Beirat der Fachzeitschrift der FGGP (Fachgesellschaft Palliative Geriatrie). Ebenso hat er ein Verwaltungsratsmandat bei den Heimen Kriens inne.

Er studierte Sozialarbeit und Gerontologie mit Abschluss zum Dr. phil., Ausbildung in Marketing (Profit- und Non-Profitbereich). Er ist seit 1986 im Berufsfeld der Gerontologie tätig. Während dieser Zeit arbeitete er in verschiedenen Positionen: in der Beratung von älteren Menschen und ihren Angehörigen, der Weiterbildung für Senioren (Pro Senectute beider Basel), als Dozent an einem Institut für Aus- und Weiterbildung in Gerontologie und Marketing (Tertianum ZIP), als Marketingleiter für eine in der Schweiz führende Firma, welche Seniorenresidenzen erstellt und auf den Markt bringt. Dort war er für die Vermarktung dieser Residenzen zuständig (Tertianum).